

© Basler Zeitung; 14.01.2008

«Mystik ist genaues Hinschauen»

Ingrid Grave und Lorenz Marti über mystische Erfahrungen

INTERVIEW: WOLF SÜDBECK-BAUR, PAUL BÖSCH

Beim Stichwort Mystik denken viele an Visionen und andere aussergewöhnliche Erfahrungen, an Weltferne und Abgehobensein. Schwester Ingrid Grave aus dem Orden der Dominikanerinnen und der Radiopublizist Lorenz Marti sehen das anders.



Lorenz Marti ist seit 1977 Redaktor für Religion beim Schweizer Radio DRS. Im Herder- Verlag sind von ihm folgende Bücher erschienen: «Wer hat dir den Weg gezeigt? Ein Hund! Mystik an der Leine des Alltäglichen» und «Wie schnürt ein Mystiker seine Schuhe? Die grossen Fragen und der tägliche Kleinkram».

Ingrid Grave ist Dominikanerin. Die Nonne hat während sechs Jahren die sonntäglichen Fernseh-«Sternstunden» im ersten Schweizer Fernsehprogramm moderiert und zwei Jahre das «Wort zum Sonntag» gesprochen. Heute lebt sie in Zürich in einer kleinen Frauengemeinschaft nach dem Vorbild der Beginen. Foto Wolf Südbeck-Baur

baz: Ingrid Grave, Lorenz Marti, wo und wann machen Sie mystische Erfahrungen, machen Sie das überhaupt?

Ingrid Grave: (lacht) Das ist eine schwierige Frage, denn die meisten Leute stellen sich unter mystischen Erfahrungen etwas Aussergewöhnliches vor. Ich erlebe aber nichts Aussergewöhnliches. Für mich ist es schon eine mystische Erfahrung, wenn ich im Alltag spüre, was für mich und mein Leben wichtig ist.

Lorenz Marti: Ich empfinde einen Widerwillen gegen den Begriff «mystische Erfahrungen». Er setzt etwas vom Alltag Abgehobenes voraus. Dabei kann jede Erfahrung, wenn sie in die Tiefe geht, sehr vieles öffnen. Auch in den ganz banalen Ereignissen des Alltags. Ich schaue gerne ein bisschen näher hin, und je näher ich hinschaue, desto geheimnisvoller werden für mich die Alltagserfahrungen. Und das, das genaue Hinschauen, führt mich in den Bereich der Mystik.

Genaues Hinschauen: Welches sind die Voraussetzungen dafür?

Marti: Das Wichtigste für mich ist, nichts für selbstverständlich zu halten. Dass wir jetzt hier zusammensitzen und über Mystik sprechen, ist nicht selbstverständlich. Wenn ich mir überlege, wie das zustande gekommen ist, was alles dazu beigetragen hat – da spielt so vieles zusammen. Ich beginne zu staunen, und das Staunen ist für mich das wichtigste Eingangstor der Mystik.

Nun dürfte kaum jeder Gedankenblitz automatisch schon mystisch sein. Was braucht es mehr dazu?

Grave: Es gibt auch böse Gedankenblitze. Und das sind sicher keine mystischen Erfahrungen. Ich richte mich auf das Positive aus, auf Gott, den ich als das Gute und die Liebe verstehe.

Marti: Ich möchte eigentlich nichts ausschliessen. Ich würde es als hoffnungsvoll empfinden, wenn in der Mystik alles aufgehoben ist, auch das Dunkle.

Grave: Das Dunkle – ja, das gehört auch dazu. Die Verzweiflung zum Beispiel. Immer nur gut gestimmt sein zu wollen, das wäre Psycho-Wellness, da geriete man in die Esoterik. Zur mystischen Erfahrung gehört für mich Achtsamkeit bei allem, was um mich herum geschieht. Achtsamkeit auch in Beziehungen, andern gegenüber.

Marti: Ich finde es ganz wichtig, Fragen zu stellen, alles immer wieder zu hinterfragen. Wieso, weshalb, was ergibt sich daraus? Das ist ein Weg, um in die Tiefe zu gelangen. Heidegger sagt: «Fragen ist die Frömmigkeit des Denkens.» Nicht Antworten und Erklärungen, sondern Fragen führen in die Mystik. Wenn man immer weiter fragt und dann merkt, dass das Rationale nicht ausreicht, dann kommt man zu den Kernfragen der Existenz. Immer weiter fragen und auch den Zweifel zulassen.

Grave: Ich habe das ganz konkret erlebt, bevor ich in dieses Haus eingezogen bin (Ingrid Grave wohnt in einer Beginengemeinschaft in der Zürcher Altstadt, Red.). Ich hatte die Idee, ein solches Zentrum in der Altstadt einzurichten, dachte aber, dass die schöne Idee sicher am Geld scheitern würde und ich sie mir aus dem Kopf schlagen müsse. Dann aber trat der sogenannte Zufall ein, dass mir ein reformierter Pfarrer ein derartiges Haus anbot. Dann habe ich mich gefragt, was bedeutet das nun? Ist das ein Fingerzeig Gottes? Und am Ende war ich dann hier.

Marti: Solche Erfahrungen sind beeindruckend. Aber ich wäre bei der Interpretation vorsichtig, es gibt ja auch schlimme Zufälle. Im Zentrum stehen für mich nicht die aussergewöhnlichen, sondern die ganz alltäglichen Erfahrungen.

Was ist Mystik gerade nicht? Sie haben bereits das Wort «Esoterik» fallen lassen.

Grave: Ich würde mir nicht erlauben, von aussen her zu urteilen: Dies und das hat nichts mehr mit Mystik zu tun, das ist Esoterik. Für mich wird es schwierig, wenn Menschen solche Erfahrungen gezielt suchen, um ein schönes Gefühl zu haben. Die Mystik ist nicht nur einfach ein schönes Gefühl. Sie kann auch hart, fordernd sein. Oft muss man durchhalten wie in einem dunklen Tunnel, in der Hoffnung, dass am Ende wieder Licht kommt.

Marti: Ich ziehe keine Trennlinie zwischen Mystik und Esoterik, die Grenze ist fließend. Mystik ist nicht automatisch etwas Gutes, es gab auch eine braune Mystik im Nationalsozialismus und eine rote im Sowjetkommunismus. Massgebend dünkt mich die Unterscheidung, die Erich Fromm gemacht hat: jene zwischen humanitärer und autoritärer Religion, zwischen einer Religion, die den Menschen in der Entfaltung seiner Kräfte fördert, und jener, die ihn einschränkt und abhängig und unfrei macht. Und diese Grenzlinie zieht sich quer durch die Religionen, die Mystik und die Esoterik.

Grave: Wenn die Leute Psycho-Wellness suchen und das Gefundene als mystisches Erlebnis bezeichnen, das ist nicht Mystik.

Marti: Es gibt eine Art Erfahrungssucht, ein Bedürfnis nach besonderen Erfahrungen. Dabei machen wir in jedem Moment eine Erfahrung, und wer näher hinschaut, entdeckt, dass das Gewöhnliche ganz aussergewöhnlich sein kann.

Herr Marti, in Ihrem Buch «Wie schnürt ein Mystiker seine Schuhe?» gibt es das Beispiel von der Schlange vor der Kasse. Wie werden aus solchen Alltagserfahrungen mystische Erfahrungen?

Marti: Durch den Gedanken, dass jeder Mensch ein Abbild der letzten Wirklichkeit ist, die uns umgibt. Dieser Gedanke ist eine gewaltige Provokation, gerade auch angesichts von Menschen, die einem auf die Nerven gehen. Hier fallen alle Etikettierungen und Klassifizierungen in sich zusammen. Man kann nur noch stehen und staunen. Der Gedanke an die Abbildlichkeit Gottes verändert sehr viel.

Grave: Ich kann mir nicht erlauben, die Menschen zu klassifizieren, denn ich weiss nicht, wie sie als Kinder Gottes vor Gott stehen. Wenn ich versuche, jeden Menschen in seiner Würde zu sehen, bekommt alles eine ganz andere Farbe. Dann kann ich den Menschen eher als den nehmen, der er ist.

Muss echte Mystik in die Aktion übergehen?

Grave: Ja. Sonst ist es vielleicht ein schönes Gefühl, unechte Schöntuerei. Meister Eckhart zum Beispiel war ganz erdbezogen.

Marti: Meister Eckhart hat gesagt, wenn man in das Gebet versunken sei und ein Bedürftiger bitte um einen Teller Suppe, dann soll man das Gebet lassen und sich um ihn kümmern.

Ist Meister Eckhart für Sie das grosse Vorbild der Mystik? An wem orientieren Sie sich?

Grave: Ich habe schon früh begonnen, mich mit Meister Eckhart zu beschäftigen, mit Heinrich Seuse, Johannes Tauler. Und ich merkte, wie realitätsbezogen sie sind.

Marti: Meister Eckhart steht mir sehr nahe, weil er in seiner Argumentation gut nachvollziehbar ist. Er trumpsft auch nicht mit mystischen Erfahrungen auf. Er ist sehr nüchtern und geerdet, das gefällt mir. Auch dass er in seinen Formulierungen manchmal keck ist.

Und nichtchristliche Mystiker?

Marti: Mystik gibt es auch in der Philosophie, in der Literatur, in der Dichtung. Ein gutes Beispiel nichtchristlicher Mystik ist für mich der vietnamesische Mönch Thich Nhat Hanh, der einen engagierten Buddhismus vertritt, eine enge Verbindung von Meditation und Aktion. Thich Nhat Hanh hatte sich im Vietnamkrieg in der Friedensbewegung engagiert und mit dem Trappistenmönch Thomas Merton Kontakt aufgenommen. Das ist ein typisches Beispiel dafür, dass Mystik ganz konkret werden kann, dass Nationalität und religiöse Zugehörigkeit hier nicht mehr wichtig sind.

Mystik ist heute sehr populär. Weshalb?

Grave: Das ist sicher als eine Folge des Rationalismus und der Technikgläubigkeit erklärbar. Denn gerade in Beziehungen versagt das rationalistische Denken: Ich kann niemals Menschen in Schubladen einordnen.

Marti: Die gesellschaftlichen Umbrüche verunsichern die Menschen sehr. So vieles ist ungewiss und unsicher. Das führt zur Frage: Worauf kann ich mich denn überhaupt noch verlassen? Es braucht Kraft, mit der Unsicherheit zu leben, diese Kraft kann man aus der Mystik schöpfen.